

Plötzlich stand er mit Glatze da

Manchmal spaltet die rechte Szene ganze Familien. Ein Vater erzählt von seinem Kampf um seinen Sohn.

Linda Tutmann, Chrismon Plus, 01.02.2011

Oft sind es nur ein paar Minuten, die all das, was vorher war in Frage stellen. Minuten, in denen das eigene Weltbild erst einen Riss bekommt, um dann später irgendwann in tausend Scherben zu zerspringen. Das zerberstet, was man sich jahrelang aufgebaut hat, von dem man glaubte, es wäre ein stabiles Konstrukt. Manfred Pinnemann (Name geändert) kennt dieses Gefühl. Der Tag an dem Manfred Pinnemanns Weltbild ins Wanken geriet, sich die ersten Risse auftaten und es innerhalb von wenigen Minuten zum Einsturz kam, war der 2.2. 2003, ein Montag, nass-kalt. Bis zu diesem Montagmorgen war Manfred Pinnemanns Leben in Ordnung: In einem kleinen Ort in Niedersachsen arbeitet er als Rechtsanwalt, im Bereich Arbeits- und Familienrecht. Dann, wenn es Streit um den Unterhalt oder das Sorgerecht gab, wird Manfred Pinnemann angerufen. Seine Kanzlei läuft gut, er ist ein freundlicher Mann, mit Lachfältchen um die Augen und einem dicken Bauch mit grauem Schnäuzer. Er ist ein Mann, dem seine Klienten schnell vertrauen. Jemand der gleichzeitig Kompetenz und Wärme ausstrahlt. Er ist zufrieden mit seinem Job, auch wenn er ihm kaum Zeit ließ für seine Familie. Er oft bis spät abends über seinen Fällen saß. Gleichzeitig engagiert er sich bei der SPD, kandidiert für den Stadtrat. Mit seiner Frau Angela hatte er drei Kinder, zwei Jungen und ein Mädchen. Zusammen leben sie in einem Einfamilienhaus am Rande der Kleinstadt.

„Können Sie vorbei kommen?“ hatte der Schulleiter gefragt. Es klang dringend und so hatten sie sich an diesem Montagmorgen zusammen auf den Weg in die Schule gemacht. Ihr ältester Sohn Mario war zu dieser Zeit mit auf Klassenfahrt. Dass er Ärger machen würde, aufmüpfig war oder sich mit seinen Schulkameraden zerstritten hatte, mit all dem hatten sie gerechnet. Nun hielt der Schulleiter ihnen sein Nokia-Handy unter die Nase: ein Junge blickt etwas benommen in die Kamera, sein Auge ist blau-schwarz angelaufen. Es ist ein Schulkamerad von Mario. Zunächst hatte Pinnemann noch leicht mit den Schultern gezuckt. Es war nicht seine Art, gleich aus der Haut zu fahren. Eine Schlägerei unter pubertierenden Jungs, das konnte vorkommen, damit war er nicht aus der Ruhe zu bringen. „Wie kam es dazu?“ hatte er zunächst mit fester Stimme gefragt. Als Anwalt war er es gewohnt, erst einmal die Sachlage zu klären, alle Fakten und Tatbestände einzuholen, bevor er sich ein Urteil erlaubte. „Ihr Sohn hat eine Rede auf Adolf Hitler gehalten.“ Seine Mitschüler hatten ihn ausgelacht, irgendwann wurde dann plötzlich geschubst und irgendwann hat dann einer zugeschlagen.

Sieben Jahre sind seit diesem Montag im Februar vergangen. Jahre, in denen Manfred Pinnemann mühsam dafür kämpfte, sein fragiles Gebilde, welches einmal seine Familie war, zusammen zu halten. Sein Sohn, ein Rechter? Noch heute schüttelt Pinnemann ungläubig den Kopf, wenn er von diesem Montagmorgen erzählt: „Wir sind aus allen Wolken gefallen. Wir haben nichts geahnt.“ Er sitzt hinter seinem Schreibtisch

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

in seinem Büro in seiner eigenen Kanzlei. Hohe Regale lassen den Raum kleiner erscheinen, als er ist. Dicke Wälzer liegen auf seinem Tisch, Sonne fällt durch das große Fenster. Wie kann es sein, dass der dreizehnjährige Sohn mit der rechten Szene sympathisiert und die eigenen Eltern nichts merken? Diese Frage scheint über allem zu schweben und auch Pinnemann hat sie sich oft gestellt. Er spricht flüssig, wie jemand, der schon sehr oft Gedanken in schlaflosen Nächten formuliert hat, nach Antworten gesucht hat und keine wirklich befriedigenden gefunden hat. Manfred Pinnemann steht auf, zieht einen dicken Schnellhefter aus einem Regal. Dieser Schnellhefter ist Manfred Pinnemanns Art, das Erlebte zu verarbeiten. Aufzuarbeiten, dass sein ältester Sohn Mario über vier Jahre lang ein bekennender Neonazi war, Mitglied in einer Kameradschaft und in der NPD, bei Wahlkampfveranstaltungen Handzettel verteilte, auf denen Sätze wie „Ausländer raus“ standen, Flyer, die von der Auschwitz-Lüge erzählten und vor dem Aussterben der deutschen Rasse warnten. Er hat alles aufgeschrieben, Unterlagen gesammelt, für sich, und vielleicht auch irgendwann für andere: „Ich könnte mir vorstellen auch mal ein Buch zu schreiben, um anderen Eltern Rat und Trost zu spenden.“ Über Marios Kindheit schreibt er:

Mario war (und ist, trotz aller Probleme mit im) ein Wunschkind. Bereits im Alter von zwei Jahren hat sich allerdings gezeigt, dass Mario von seiner Persönlichkeit ein ausgesprochen schwieriger Charakter war. Er war trotzig und regelte Streitigkeiten unter Gleichaltrigen mit Körpereinsatz, wobei auffiel, dass er ein ausgeprägtes Gefühl für Eigentum oder Besitz hatte.

Er greift nach einem goldenen Fotorahmen. Drei Kinder sitzen vor einer blauen Wand, es ist ein Foto, welches stolze Eltern von einem Fotografen machen lassen. „Mario war dort sechs“, sagt Pinnemann und deutet auf einen strohblonden Jungen dessen Blick geradeaus geht, den Fotografen fixiert und doch durch ihn durch zu blicken scheint. Seinen Arm hat er um seine kleine Schwester gelegt, rechts daneben steht sein Bruder. „Mario war das geborene Einzelkind, er hat sich unglaublich schwer getan, als Max zur Welt kam“, sagt Pinnemann. Schon früh fällt Mario durch sein aggressives Verhalten auf, sagt Pinnemann. Einmal, erzählt er, hat er mit einem Sticker seinem kleinen Bruder Mund und Nase zu geklebt: „Meine Frau war im Nebenzimmer und hat sich gewundert, dass Max plötzlich so still war, zum Glück hat sie dann nach geguckt.“ Auch die Kindergärtnerin spricht die Eltern auf Mario an: „Wir sind mit ihm dann zu einem Kinderpsychologen gegangen, der hat uns aber weg geschickt.“ Er sucht nach einer Erklärung, einen Hinweis, um diese eine Frage zu beantworten: Warum? Was ist in seiner Kindheit falsch gelaufen? Wie viel er im Nachhinein in diese Zeit und in die Persönlichkeit hinein projiziert, um die Frage nach dem Warum zu beantworten, weiß man nicht. Mario ist ein guter Schüler, der Unterricht fällt ihm leicht, er schreibt gute Noten, die Lehrer sind zufrieden mit ihm. „Nur ein Einzelgänger war er“, sagt Pinnemann, „darum haben wir uns auch so gefreut, als ihn dann nachmittags immer wieder diese älteren Jungs besuchen kamen. „Die sahen aus wie Bankangestellte, ein bisschen konservativ, Typ „Schwiegersohn.“

„Die neue Orientierung der rechten Szene macht es für Eltern schwerer, sie als solche zu erkennen“, sagt Fabian Wichmann von der Aussteiger-Initiative „EXIT“. Heute sehen Nazis nicht mehr aus wie Skinheads: „Der Rechte kann auch eine Baggyjeans tragen und auf einem Skateplatz rumhängen“. Auch die Partizipation ist deshalb für Außenstehende leichter geworden, die Parolen und Themen sind weicher geworden,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Thesen nicht gleich gesellschaftlich stigmatisiert. Die rechte Szene ist hoffähiger geworden, was es für die Eltern nicht leichter macht. Zu Wichmann in die Beratung kommen Eltern wie die Pinnemanns. Eltern, deren Kind in die rechte Szene gerutscht ist. Es fällt ihm schwer, diese Eltern zu beschreiben, Gemeinsamkeiten zwischen ihnen auszumachen. Denn diese Gemeinsamkeiten gibt es nicht, sagt er: „Es kann jede Familie treffen, man kann nicht sagen: autoritäre, vernachlässigte oder ärmere.“ Aber das Thema sei in den letzten Jahren präsenter in der gesellschaftlichen Diskussion geworden, dass merkt er auch daran, dass heute mehr Eltern zu ihm kommen, um über ihre Probleme zu sprechen: „Die Stigmatisierung ist nicht mehr ganz so groß, wie noch vor ein paar Jahren.“

Erst als sein Sohn von der Klassenfahrt zurückkommt, erfährt Pinnemann, dass die Oberstufenschüler engagierte NPDler sind. Am Anfang hofft die Familie noch, dass das Interesse ihres Sohnes nur eine Phase eines pubertierenden Jugendlichen ist. Die rassistischen Sprüche und die rechten Parolen am Abendbrottisch bald ein Ende haben würden: „Wir haben die ganze Zeit gedacht, das kann doch nicht sein, dass unser Sohn, so etwas glaubt.“ Doch mit der Zeit merken die Pinnemanns, wie ihr Sohn ihnen immer mehr entgleitet. Mario bleibt oft über Nacht weg, verbringt die Wochenenden auf NPD Jugendfreizeiten: „Eines muss man ihnen lassen, sie machen eine hervorragende Jugendarbeit.“ Und die zieht, in Orten, in denen sonst nicht viel geboten wird. Auch die Auseinandersetzungen und Diskussionen werden immer lauter, heftiger und emotionaler: „Wie soll ich damit umgehen, wenn mein Sohn sagt, dass alle Neger von Natur aus dumm sind?“ Auch sein Äußeres verändert er nach und nach: „Irgendwann stand er dann mit Glatze vor uns, was soll man da sagen?“

In der Folgezeit war Mario kaum noch zu kontrollieren. Trotz ausdrücklicher Verbote und Androhung von Konsequenzen, wie Taschengeldentzug oder Sperrung des Internetzuganges, war Mario, insbesondere an den Wochenenden, des Öfteren außer Haus.

„Im Nachhinein hat sich herausgestellt, dass er in dieser Zeit an Zeltlagern, Feiern und Schulungen der jungen Nationalsozialdemokraten teilgenommen hat.“ Pinnemann hat sich jetzt zurück gelehnt. Er sitzt entspannt in seinem Schreibtischsessel, man merkt ihm an, wie sehr ihn die Situation damals belastet hat und wie froh er heute ist, diese Zeit hinter sich gelassen zu haben. „Für die Familie ist es eine Zerreißprobe. Wir waren einfach nur hilflos.“ Seine Frau weigerte sich die rechten Anzihsachen zu waschen, in seinem Zimmer fanden wir rechtes Propagandamaterial: Pinnemann blättert jetzt wieder in seinem Ordner: „Ich hatte mir erlaubt, die rechten Propagandaschriften und Mittel aus dem Zimmer meines Sohnes zu entfernen und ihnen den Umgang mit meinem Sohn zu verbieten“, er schmunzelt, wenn er von seinem Briefwechsel mit der Parteiführung erzählt. Er zieht ein Schreiben aus dem Ordner:

Wenn deshalb Sie und Ihr „Verein“ nicht gewillt sind, dieses Kontaktverbot zu beherzigen, werde ich im Rahmen der elterlichen Sorge sämtliche erforderlichen rechtlichen Schritte gegen Sie und ihren „Verein“ ergreifen.

„Ich habe sie in mein Büro kommen lassen, damit sie den ganzen Mist abholen konnten. Solche Schränke waren das,“ er lacht und streckt die Arme weit auseinander, um anzudeuten, wo die Schultern endeten. Oft haben Pinnemann und seine Frau darüber geredet, wie es mit Mario weiter gehen soll. Was sie tun können, um ihn aus der Szene

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

zu holen: „Irgendwann hätte er unsere ganze Familie zerstört“, sagt Pinnemann heute. Sogar an den damaligen Innenminister Otto Schily schreibt er:

Da ich der Auffassung bin, dass es sich hier um ein gesamtgesellschaftliche Problematik handelt und hier, vergleichbar durchaus den Vorgehensweisen im Dritten Reich versucht werden soll, einen Keil zwischen Eltern und Kinder zu treiben, wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mich hier und auch die betroffenen Eltern in ihrem Kampf unterstützen könnten.

Wie Eltern sich fühlen, die glauben ihr Kind an die rechte Szene verloren zu haben, weiß Wichmann von der Aussteiger Initiative nur zu gut: „Viele Eltern haben große Schuldgefühle und suchen permanent nach dem Punkt, an dem es kippte, an dem alles begann. Fragen sich permanent, was sie falsch gemacht haben.“ Doch gerade diese Vorwürfe würden die Eltern oft bis zur Handlungsunfähigkeit blockieren: „Sie drehen sich im Kreis, wichtig ist es hier, sich externe Hilfe, von anonymen Beratungshotlines, Anti-Rechts-Initiativen oder auch einem Psychologen zu suchen, um diesen Kreislauf zu durchbrechen.“ Auch die Pinnemanns gehen zu einer örtlichen Beratungsstelle: „Mario und ich haben uns nur noch angebrüllt, das ging so nicht weiter.“ Sie suchen das Gespräch mit der Jugendhilfe, sie rät zu einer Familientherapie, wenn die Familie Mario nicht verlieren wolle. „Uns war klar, dass dies ein letzter Versuch sein würde, Mario zu halten“, sagt Pinnemann. Zur Überraschung der ganzen restlichen Familie willigt Mario ein, mit an der Therapie teilzunehmen. Über 1,5 Jahre trifft sich die gesamte Familie einmal wöchentlich zu einer Sitzung. Dort besprechen sie mit einer Therapeutin darüber, was schief gelaufen ist in den letzten Jahren, wieso die Kommunikation nicht klappt, was sich die einzelnen Familienmitglieder erwarten. Es war eine schwere Zeit auch für Pinnemann, den Vater, der bei den Gesprächen merkt, dass auch er Fehler gemacht hat: „Bei der Therapie ist herausgekommen, dass Mario die Vaterfigur fehlt, das hat mich überrascht.“ Durch seine Arbeit sei er sehr wenig zuhause gewesen, aber dass Mario so darunter leidet, war ihm nicht bewusst. Auch an seinem Erziehungsstil arbeitet er in der folgenden Zeit. Pinnemann versucht ruhiger zu werden, mehr auf seinen Sohn einzugehen, nicht zu schnell aus der Haut zu fahren.

Mit der Zeit entspannt sich auch das Familienleben, die lautstarken Auseinandersetzungen werden weniger, Mario bleibt nur noch selten über die Wochenenden weg. Natürlich gab es auch Rückschläge in dieser Zeit: „Was würden Sie sagen, wenn ihnen zugetragen wird, dass ihr Kind auf dem Marktplatz für die NPD Infozettel verteilt?“

Gab es eine Wende? Ein Schlüsselmoment, der zeigte, dass Mario sich von der Szene lösen würde? Pinnemann überlegt, „wahrscheinlich, als wir ihn rausgeworfen hatten und er in diesem Moment von seinen Kameraden in Stich gelassen wurde.“ Als Mario in dieser Zeit auf der Straße stand, nahmen ihn seine Freunde aus der rechten Szene zunächst auf, dann aber nach drei, vier Tagen, stand er wieder vor der Haustür seiner Eltern. Was genau in diesen Tagen passiert ist, dass seine Kameraden ihn wieder vor die Tür setzten, weiß Pinnemann nicht – und so genau will er es auch nicht wissen: „Es zeigt auf jeden Fall, wie weit es mit der Kameradschaft her ist, wenn es mal ernst wird.“

„Das, was wir in den letzten Jahren durchgemacht haben, wünsche ich meinem schlimmsten Feind nicht.“ Er blättert in dem Schnellhefter, zieht eine schwarz-weiße Kopie eines Fotos aus einer Folie. Mit einem dicken schwarzen Edding hat jemand Nazi

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

über Pinnemanns Stirn geschrieben, das Foto ist eine Kopie eines Wahlkampfplakates. Pinnemann lächelt in die Kamera, er sieht ein wenig jünger aus, schmaler, die Haare sind noch voller. Er greift nach der nächsten Kopie, die Rückseite einer Postkarte:

Sei kein dummer Sozialdemokrat! Nimm dir ein gutes Beispiel an deinem intelligenten Sohn! Das wäre wirkliche Stärke. Alter schützt vor Torheit nicht.

In der kleinen Stadt in Niedersachsen kennt jeder jeden: „Hier wussten alle, dass mein Sohn ein Nazi war.“ Noch einmal möchte er die Geschichte nicht aufwärmen, deshalb will er seinen Namen auch nicht in der Zeitung lesen. Mario hat sich von der Szene gelöst, geht kaum noch aus, wenn es dunkel ist, zu groß ist seine Angst, auf alte Kameraden zu treffen.